

**Elisabeth Müller: Das Bild der Frau im Märchen. Analysen und erzieherische Betrachtungen.- München: Profil 1986, 152 S., DM**

Gerade passend zum Jubiläumsjahr der Brüder Grimm erscheint eine Untersuchung der schweizer Diplompädagogin und Volksschullehrerin Elisabeth Müller. Ihre 'Analysen und erzieherischen Betrachtungen' zum Thema 'Das Bild der Frau im Märchen', unter der Obhut von Max Lüthi entstanden, erweitern die seit etwa 15 Jahren andauernde, oft kontrovers geführte Diskussion um Wert und Funktion des Märchens, die 1975 mit Bruno Bettelheims 'Kinder brauchen Märchen' einen vorläufigen Höhepunkt fand, um einen neuen interessanten Aspekt.

Vor allem unter Zuhilfenahme klassischer ethnologischer und sexualwissenschaftlicher Forschungsergebnisse und der Jung'schen Tiefenpsychologie beleuchtet die Autorin ein spezielles Teilgebiet mit der Absicht, einen emanzipatorischen Prozeß im Umgang mit Märchen bei deren Hauptkonsumenten, Kindern, in Gang zu bringen, denn das Ergebnis ihrer Arbeit steht für die engagierte Feministin von vornherein fest: Märchen sind ein Machtmittel des Patriarchats, um Frauen und Kinder zu disziplinieren, um sie in bestimmten familiären oder gesellschaftlichen Rollen gefangen zu halten.

Für die Beweisführung werden zwar vor allem die bekannten 'Kinder- und Hausmärchen' unseres Sprachraumes herangezogen, aber auch exotische Beispiele dieser Literaturgattung. Dabei bestreitet Elisabeth Müller übrigens den so oft betonten 'Volkscharakter' des Märchens analog zum 'Volkslied'. 'Volk' definiert sie nämlich als "breite Masse der Bevölkerung", zu der das gebildete Bürgertum eigentlich nicht mehr gehöre, und Märchen seien ausschließlich eine Schöpfung des gebildeten Bürgertums, dem sowohl Erzähler(innen) als auch Sammler des 18. und 19. Jahrhunderts entstammten. Und damit ist die vorgebrachte Kritik an den weiblichen Rollenklischees gleichzeitig auch Kritik am etablierten Bürgertum. Ein vielversprechender Gesichtspunkt; leider kommt sie nur zu pauschalen Feststellungen wie: "die Männer der bürgerlichen Frauen sind anders als die der nichtbürgerlichen", oder "daß bürgerliche Frauen (...) andere Normen und Werte haben als nichtbürgerliche."

Der Hauptteil der Arbeit widmet sich den Ausprägungen der Unterdrückung der Frau. An den Motiven der 'bösen Frau' und des 'bösen Mannes', der 'Stiefmutter', des 'Froschkönigs' oder der 'Prinzessinnen, die nicht heiraten wollen' deckt die Autorin Auseinandersetzungen um Position und Bestimmung der Frau im häuslichen und außerhäuslichen Milieu auf. Sie macht deutlich, daß in der Märchentradition die Frau grundsätzlich 'böser' ist als der Mann und daß dies dem generellen Bewußtseinsstand vieler Generationen entspricht, nicht zuletzt durch lange Jahrhunderte hindurch aufgrund machtvoller Verkündigungen der

Kirche, die schließlich zu den Hexenverbrennungen geführt haben, hinter denen die 'Strafen' des Märchens für die 'böse Frau' in keiner Weise zurückstehen. Da werden 'Sünderinnen' in einem mit Nägeln ausgeschlagenen Faß den Berg hinab gerollt oder müssen sich in glühenden Pantoffeln zu Tode tanzen.

Überhaupt spielt 'urteilen' und 'verurteilen' in Elisabeth Müllers Arbeit eine große Rolle. So wandelt sie auch das Klischee angewandter Moral im Märchen, 'das Gute siegt', ab in das zynische 'wer siegt, ist gut'. Und das ist natürlich meistens der Mann, denn er ist immer im Recht, und wenn er es einmal nicht ist und schlecht handelt, so sind seine Beweggründe legitim (König Drosselbart demütigt die 'hochmütige' Prinzessin nur, um sie zu 'erziehen') oder nach Ansicht der Forschung notwendig, "um die Handlung auszulösen". An dieser Stelle zeigt sich, daß es nicht nur in der inhaltlichen Tradition, sondern auch im wissenschaftlichen Umgang mit Märchen manifeste und latente Frauenfeindlichkeit gibt. Primär in der Auseinandersetzung um Liebe und Erotik findet die Autorin Ansätze, daß die Forschung, vor allem aus sozio-kultureller Perspektive, bürgerlich-patriarchale Verhältnisse ins Märchen 'hineingesehen' hat. Sie behandelt ausführlich die Frage, ob geschlechtsspezifische Unterschiede von Mann und Frau biologischer Natur seien oder anerzogenes Verhalten, widmet la petite difference intensive Aufmerksamkeit, um die 'Minderwertigkeit' des weiblichen Körpers heftig zu verneinen und fordert neue Märchen mit mütterlichen Vaterfiguren.

Ihre erzieherischen Betrachtungen am Ende eines jeden Kapitels geben schulische Erfahrungen wieder oder sind Reflexionen über wünschenswerte didaktische Konzepte, jedoch macht sie keine praktischen Vorschläge.

Barbara Lube